



www.BlitzTip.de | Mittwoch, 15.10.2008

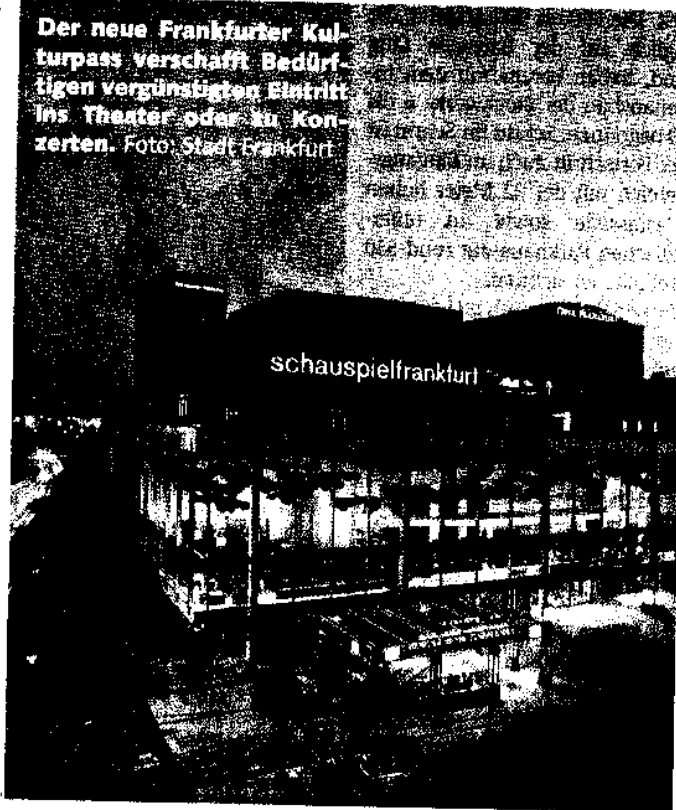
Konzertbesuch für einen Euro

Neuer Kulturpass verhilft Bedürftigen zum günstigen Eintritt

Frankfurt (mra). Sie müssen jeden Cent dreimal umdrehen, bevor sie ihn ausgeben. Und an Konzert- oder Theaterbesuche ist bei Hartz IV-Empfängern, Arbeitslosen oder vielen Rentnern erst recht nicht zu denken. Die neugegründete Initiative „Kultur für ALLE“ will das jetzt ändern. Mit dem Kulturpass, einem personalisierten Plastikkärtchen, will sie Menschen, die sich so etwas nicht leisten können, Zutritt zu kulturellen Veranstaltungen verschaffen. Für nur einen Euro Eintritt können Besitzer des Kulturpasses dann unter anderem die Buchmesse oder das Udo Lindenberg-Konzert in der Festhalle besuchen.

Die Idee hatte ein Betroffener. Götz Wörner, ehemaliger Musikproduzent, ist mittlerweile selbst auf staatliche Unterstützung angewiesen. Er hat festgestellt, dass Konzerte oder Theaterbesuche für ihn unbezahlbarer Luxus geworden sind.

Der neue Frankfurter Kulturpass verschafft Bedürftigen vergünstigten Eintritt ins Theater oder zu Konzerten. Foto: Stadt Frankfurt



Wörner wurde aktiv. Er nahm Kontakt zu Kulturveranstaltern, Verbänden und Vereinen auf, suchte sich Mitstreiter für seine Idee und gründete die Initiative „Kultur für alle“. Den Kulturpass können Inhaber mit einem Frankfurt-Pass, Hartz IV-Empfänger, Bezieher von staatlicher Unterstützung zum Lebensunterhalt, Rentner, die Grundversicherung erhalten und Obdachlose beantragen. Kosten: einen Euro für Erwachsene, 50 Cent für Kinder. Er ist ein Jahr gültig und muss dann erneut beantragt werden. Erhältlich ist der neue Kulturpass jeden Freitag von 10 bis 16 Uhr im Frankfurter Arbeitslosen Zentrum (FALZ), Friedberger Anlage 24.

Auf der Internetseite www.kulturpass.net gibt es ständig neue Informationen, welche Kulturveranstalter zu welchen Bedingungen Restplätze zu vergeben haben.

Der Preis der Teilhabe

Kulturdezernent Felix Semmelroth bekennt sich zum Ziel, Kultur für alle zu ermöglichen

Von Susanne Schmidt-Liier

Fs ist nicht irgendein Chagall-Bild, das den Frankfurter Kulturpass zielt. Die Commedia dell'Arte des expressionistischen Malers hängt in der Frankfurter Oper. Dem Ort, an dem sich das Thema „Kultur für alle“ gut festmachen lässt. Weil er ein Ort ist, an dem sich die Geister scheiden: Hier Stadtreihbibliotheken schließen – dort Opernkarten für einige wenige Bildungsbürger hoch subventionieren? Zumindest DGB-Chef Harald Fiedler wollte am Samstagmorgen beim Sozialforum der Sozialpolitischen Offensive und der Frankfurter Rundschau im mit 180 Gästen voll besetzten Plenarsaal des Römers diesen Gegensatz aufbauen.

Anderer wie die Geschäftsführerin des gemeinnützigen Zentrums für Weiterbildung, das seit 20 Jahren mit Menschen, die arm sind, arbeitet, fordert, den „Dialog mit Menschen, die nicht Großbürger sind“ zu führen. Und armen Frankfurtern, „die künstlerisch aktiv sind“ die Gelegenheit zur Teilhabe und Teilnahme zu bieten. Es fehlen in der Stadt, in der „über 1,5 Millionen Quadratmeter“ an Gewerbeflächen leerstehen, Orte

für Kleinkunst. Ein engagierter Gewerkschafter mahnte am Saalmitrofon Vorschläge an, wie denn Kultur für alle, also auch für Arme, durchgesetzt werden könne. Finanzielle Fragen, wie sich beispielsweise ein Schulfonds bezahlen ließe, stellten sich nicht nur in Frankfurt, sondern auch im Land, im Bund, europa- und weltweit.

Mit Blick auf Frankfurt näherte sich Martina Löw, Professorin für Stadt- und Regionalsoziologie an der TU Darmstadt, dem Phänomen des sozialen Zusammenhaltes in der Stadt. Es sei eben doch



FRANKFURT 2030

DIE SOZIALE STADT

spezifisch, also ein Teil der Eigenlogik und des Selbstverständnisses einer jeden Stadt, wie sie mit dem Thema Soziales umgeht: „Es gibt Städte, in den Sozialen sehr ernst genommen, andere, in denen es an den Rand gedrängt wird.“ Löw warb dafür, „neue Perspektiven

auf altbekannte Vorgänge zu suchen“, beispielsweise zu überdenken, „was wir Menschen zumuten durch den Reichtum in dieser Stadt.“ Veränderungen seien nur möglich, „über ein Verständnis, in welchen Routinen wir agieren.“

Ungleichheit ist stadtspezifisch

Für Frankfurt entwarf die Soziologin die „starke Hypothese“, eine „Verhandlungsstadt“ zu sein, für die „das Aushalten, das Leben mit Differenzen“ typisch sei. Löw: „Es gibt so etwas wie einen Habitus. Ein Frankfurter Taxifahrer ist anders als ein Stuttgarter oder Dortmund.“ Das Thema des Tages sei daher auch nicht Armut in Frankfurt sondern „Frankfurter Armut“. Ebenso wie die Kindheit in Wanne-Eickel völlig anders als in Augsburg verlaufe, sei es auch aussagekräftig, wenn der kleinste Betrag, den man in Leipzig am Geldautomaten ziehen könne, zehn Euro seien. Löw: „Soziale Ungleichheit ist stadtspezifisch.“ Ebenso wie das Zusammenleben in jeder Stadt anders sei: „Wenn wir in eine Stadt ziehen, verändern wir uns mit ihr, werden ein Stück wie diese Stadt.“

Jenseits des Besonderen gilt jedoch für alle Städte seit den 80er

Jahren eine „bisher nicht gekannte Konkurrenz“, sagte Löw. Den historisch gewachsenen Bildern einer Stadt, die lokal verwurzelt seien, trete durch den „riesigen Druck“ dieses Wettbewerbs ein „global agierendes Bild“ dieser Stadt entgegen. Münchens verbreitetes Image der Gemütlichkeit in Biergärten entspreche ebenso wenig der Realität dieser Stadt mit hoher Fluktuation und starker wirtschaftlicher Vernetzung wie Berlins leere, kühle Bilder einer weltweit agierenden Metropole, die nichts darüber verraten, dass die Stadt in Wirklichkeit über viel mehr Freizeit- und Grünflächen verfügt als die Bayern-Metropole.

Bilder steuern Gefühle

Vielleicht reicht es also einfach, eine gute Geschichte über eine Stadt zu erzählen, so wie Fraport-Chef Wilhelm Bender und Deutsche Bank-Vorstand Hermann-Josef Lambert dies für Frankfurt und die Region mit dem „Themenwelten“ versuchen? Die Initiative sei „klasse“, sagte Löw. Aber es reiche nicht, wenn sich eine „Gruppe intellektueller“ zusammensetze und versuche „bildhaft zu finden, was das Typische für diese Stadt“ ist. Löw: „Solche Konzepte haben

nur Erfolg, wenn sie an die Gefühle und Erfahrungen der Leute anknüpfen“, sonst können die Bürger „damit nichts anfangen“.

Kulturdezernent Felix Semmelroth folgte aus Löws Thesen: „Man sollte das Bild für Frankfurt im Jahr 2030 mit der Kapazität, über die die Bevölkerung verfügt, bewerten“. Die Öffentlichkeit meldete sich am Samstag im Römer zu Wort: „Ich vermisses eine Vision“, sagte eine 39-jährige Allein-erziehende, deren neunjährige Tochter trotz Frankfurt-Pass auf Ferienangebote in den Museen verzichten muss, weil sie nicht bezahlbar sind. Felix Semmelroth bekannte sich nachdrücklich zu dem vom früheren Kulturdezernenten Hilmar Hoffmann geprägten Slogan „Kultur für alle“. In Frankfurt, das von Fluktuation und Diversität der Einwohner ebenso geprägt ist wie von seiner seit 1235 wählenden Funktion als zentraler Handels- und Finanzplatz, in Frankfurt wo das „Band von Geld und Geist“ wirke, „sollte jeder unabhängig von Einkommen und Bildung“ ins Museum gehen können. Semmelroth: „Natürlich ist das noch Vieles zu tun. Es gilt, auch über die Preise der Teilhabe zu stärken.“